

## **Mein Gott – Dein Gott – Kein Gott? Erzieherinnenkongress 1.10.2008, Frankfurt**

### **Im Dialog ...**

#### **Muslimische Eltern in der Kindertageseinrichtung**

Rabeya Müller, Institut für interreligiöse Pädagogik und Didaktik, Köln

[www.ipd-koeln.de](http://www.ipd-koeln.de)

Um einen interreligiösen Dialog mit muslimischen Eltern zu beginnen, ist es notwendig, sich ein bestimmtes Hintergrundwissen anzueignen. Dabei gilt es zu berücksichtigen, dass die Vorstellungen von muslimischen Eltern und ihren Kindern nicht homogen zu betrachten sind und sich in einem Spannungsbogen zwischen Traditionen und tatsächlichen theologischen Grundlagen bewegen.

Dies resultiert zunächst daraus, dass die erste Generation von Musliminnen und Muslimen, die in die Bundesrepublik Deutschland einwanderten, zum überwiegenden Teil der Arbeiterschicht angehörten. Sie brachten also keine definitive religiöse Bildung mit, sondern eher traditionell Überliefertes, das ihnen selbst als „islamisch“ geläufig war. Da diese erste Generation zumeist damit rechnete, wieder in die Ursprungsländer zurückzukehren, sorgte sie sich auch nicht um Bildungseinrichtungen, und so wuchs die zweite Generation mit den tradierten Vorstellungen ihrer Eltern als „Islam“ auf. Nun haben wir bereits die dritte, teilweise schon die vierte Generation vor uns und stehen vor der Frage, ob mit der Vermittlung eines offenen und toleranten Islamverständnisses eine Chance für ein besseres Zusammenleben entwickelt werden könnte.

Doch zunächst zu den notwendigen Kenntnissen über den Islam und das Islamverständnis muslimischer Eltern (aber auch Kinder).

#### **Gottesvorstellungen**

Grundlegend für alles, was Muslime und Musliminnen tun, ist ihre Gottesvorstellung. Sie gehen von einem einzigen Schöpfer aus, das heißt, der Islam ist eine strikt monotheistische Religion. Hierbei ist wesentlich zu berücksichtigen, dass der Terminus „Allah“ einfach nur der arabische Begriff für „der Gott“ ist und die arabischen Christinnen und Christen Gott ebenfalls als Allah ansprechen.

Diese Schöpferkraft hat sich, nach islamischer Auffassung, dem Menschen im Qur'an offenbart und sagt darin unter anderem, dass Gott dem Menschen „näher sei als dessen Halsschlagader“<sup>1</sup>. Das symbolisiert die ungeheure Nähe, die der Schöpfer selbst zu seinem Geschöpf hat.

Es bedeutet aber auch, dass jeder Mensch von dieser Schöpferkraft gewollt ist. Das ist ein entscheidender Faktor, auch für den Umgang mit Nichtmuslimen, den die Anhänger des Islam immer wieder realisieren sollten.

Das bedeutet, dass alle Menschen, die mit uns gemeinsam diese Welt bevölkern, genauso von dieser Schöpferkraft gewollt sind wie wir selbst, was eine außerordentliche Qualität des Dialogs und eine stabile Grundlage für das Zusammenleben darstellen sollte. Essenziell ist auch, dass diese Schöpferkraft sagt, dass Sie sich selbst zur Barmherzigkeit gegenüber dem Menschen verpflichtet hat.<sup>2</sup>

Es gibt also keine Exklusivität in dieser Beziehung für die Angehörigen einzelner Glaubensgemeinschaften. Die Gottesvorstellung prägt ganz entscheidend das Menschenbild und damit auch das Verhältnis zu den Nichtmuslimen. Hier haben wir also einen wesentlichen Unterschied zum Denken in abgeschlossenen Gemeinschaften, nämlich sich mit den unterschiedlichen Begriffen auseinander zusetzen, die der Qur'an selbst prägt. Andererseits wird diese Exklusivität traditionell aufrechterhalten.

Der Unterschied zwischen einem Muslim, der Anhänger der islamischen Religion ist (Muslim/-a und Islam stammen von der Wortwurzel salima, was auch „heil sein, in Ordnung sein“ bedeutet), zu dem Begriff mu'min (dieses Wort stammt von der Wurzel amana, was bedeutet: „auf der Suche sein, einen Prozess verfolgen, sich orientieren wollen“) sollte sinnhaft wahrgenommen werden. Besonders der Begriff mu'min kann grundsätzlich auf jeden Menschen zutreffen, egal welcher Prägung.

Hier eröffnet sich die Möglichkeit einer gemeinsamen Basis des Zusammenlebens auf eine friedliche Art und Weise, die viel zu selten wahrgenommen wird. Muslime

---

<sup>1</sup> Und wahrlich, Wir erschufen den Menschen, und Wir wissen, was er in seinem Innern hegt; und Wir sind ihm näher als (seine) Halsschlagader.[50:16]

<sup>2</sup> Sprich: "Wem gehört das, was in den Himmeln und was auf Erden ist?" Sprich: "Allah." Er hat Sich Selbst Barmherzigkeit vorgeschrieben. ... [6:12]

erkennen nach und nach die Notwendigkeit, die Begriffe, die der Qur'an beinhaltet, auch bewusst zu denken.

Die Vorstellung, eine eigene Hierarchisierung bei den Menschen vorzunehmen, wird vom Qur'an abgelehnt und mit dem sogenannten Satanischen Prinzip gleichgesetzt.

Die Geschichte ist bekannt: Gott befiehlt seinen Engeln, sich vor der Schöpfung Mensch niederzuwerfen, einer weigert sich mit der Begründung: „Ihn hast du aus Erde geschaffen, mich aber aus Feuer – ich bin besser als er!“<sup>3</sup> Diese Ansicht, besser als ein anderes Mitgeschöpf zu sein, wird hier klar als „šaitanisch = satanisch“ entlarvt. Das bietet durchaus die Möglichkeit, muslimische Kinder mittels ihrer eigenen Schrift an die Gleichheit aller Geschöpfe auf der Ebene der Geschöpflichkeit zu erinnern.

Eng an die jeweilige Gottesvorstellung ist die Genderfrage gekoppelt. Denn wie die Schöpferkraft Frau und Mann geschaffen hat, ist prägend für ihre Rolle in der Gesellschaft.

Die Mehrheit der Muslime und Musliminnen zwingt Gott nicht in eine geschlechtliche Betrachtung hinein. Geschlechtlichkeit ist etwas, das zum „Geschaffen-Sein“, also zum Geschöpf, gehört und nicht zum Schöpfer, somit ist Allah/Gott nach islamisch-theologischer Vorstellung geschlechtslos.

Die Gottesvorstellung prägt ihrerseits die Schöpfungsgeschichte. Es ist interessant, dass in einigen muslimischen Kreisen die „Geschichte von der Rippe“ genauso verbreitet ist wie in christlichen, wobei die wenigsten berücksichtigen, dass es zwei Schöpfungsberichte gibt, und offenbar ignorieren, dass sich die Version mit der Rippe im Qur'an nicht wiederfindet.

Bei genauem Nachlesen stellen wir fest, was der Qur'an tatsächlich über die Schaffung des Menschen sagt: nämlich dass die Schöpferkraft den Menschen aus einer einzigen Substanz erschaffen hat.<sup>4</sup> In Arabisch heißt dieses Wort „nafsun wahidatun“, was nebenbei bemerkt grammatikalisch ein weibliches Wort ist. Diesen Fakt im Hintergrund zu haben, ist sehr wichtig, wenn Frauen sich eine hermeneutische Herangehensweise, den Qur'an zu lesen, erarbeiten wollen. Es ist

---

<sup>3</sup> Er sprach: "Was hinderte dich daran, dich niederzuwerfen, nachdem Ich es dir befohlen habe?" Er sagte: "Ich bin besser als er. Du hast mich aus Feuer erschaffen, ihn aber erschufst Du aus Lehm!" [7:12]

<sup>4</sup> Ihr Menschen, respektiert euren Herrn, Der euch erschaffen hat aus einem einzigen Wesen; und aus diesem erschuf Er das entsprechende Partnerwesen, und aus den beiden ließ Er viele Männer und Frauen entstehen. Und fürchtet Allah, in Dessen Namen ihr einander bittet, sowie (im Namen eurer) Blutsverwandtschaft. Wahrlich, Allah wacht über euch. [4:1]

auch entscheidend für das Selbstbild und Selbstkonzept der Frauen, das dann stimmiger wird mit der Vorstellung von Allah, der gerecht ist und nicht einen Teil der Menschheit nachrangig geschaffen hat, sie nicht marginalisiert, sondern sie von gleichem Wert und gleicher Würde erschaffen hat.

Bei dieser Ausgangsbasis ist es dann nicht mehr von Interesse, ob der erste Mensch ein Mann oder eine Frau war. Wesentlich ist die Erschaffung des Prototyp Mensch, was ebenfalls die Tendenz widerspiegelt, dass der Qur'an vornehmlich von essenziellen Strukturen ausgeht.

### **Spiritualität – Bindung an den Schöpfer**

Ob als Mann oder als Frau, wichtig ist, dass es einen Schöpfer und Seine Geschöpfe gibt und dass der Schöpfer nicht gleich Seinem Geschöpf ist. Die Geschaffenen haben eine ontologische Bindung an diesen Schöpfer, die sich bei Muslimen und Musliminnen im Ritual, der Meditation und im Fasten ausdrückt.

Das rituelle Gebet wird fünfmal am Tag abgehalten, daneben gibt es noch außerordentliche Gebete wie zum Beispiel das Freitagsgebet, das sogenannte Ğum'a-Gebet (ğum'a = Freitag, wörtlich: Tag der Versammlung; Wurzel: ğama'a), bei dem sich die Gemeinde versammelt.

In früheren Zeiten haben die Muslime während der freitäglichen Zeremonie auch über Angelegenheiten der Gemeinde beraten, während heute oft eine Reduktion auf die Hutba, eine Predigt, erfolgt, die der Imam (Gemeindeleiter) in der Moschee hält. Früher ist diese Hutba meist in der Landessprache der verantwortlichen Gemeinde gehalten worden. Zwischenzeitlich sind aber viele dazu übergegangen, die Freitagsansprache in Deutsch abzuhalten, weil das die gemeinsame Sprache auch mit von außen hinzukommenden Teilnehmern am Gebet ist und weil vor allem die junge Generation diese Sprache besser versteht. Im Anschluss an die Hutba erfolgt das gemeinsame Freitagsgebet.

Das Fasten stellt für fast alle Muslime eine besondere Verbindlichkeit dar, sogar bei solchen, bei denen andere Rituale weniger beachtet werden. Fasten ist nicht eine rein als Tradition bewertete Sache, es ist etwas ganz Persönliches zwischen Gott und Geschöpf, von niemand anders kontrollierbar.

Kinder fasten im Kindergarten in der Regel noch nicht, aber sie bekommen dies zu Hause unmittelbar mit und es ist sicher sinnvoll, auch im Kindergartenalltag darauf einzugehen.

### **Wem geb' ich was – die soziale Komponente**

Kommen wir zu einem weiteren wichtigen Aspekt, nämlich der sozialen Komponente. Sie werden öfters den Begriff Zakah oder Almosengeben gehört haben, aber Zakah heißt nicht Almosen. Zakah bedeutet eigentlich, dass das Vermögen um einen Betrag bereinigt wird, der dem Besitzer nicht mehr zusteht, der für die Gemeinschaft verwendet werden sollte – und als solches begreifen die Muslime diese Abgabe auch. Zakah wird an bestimmte Gruppen von Menschen gezahlt, die im Qur'an aufgeführt sind, und auch diese Zahlungen beziehen sich nicht ausschließlich auf Muslime und Musliminnen, diese Zuwendung hängt nicht von der Religionszugehörigkeit ab, sondern von den Lebensumständen beziehungsweise dem Zweck der Verwendung.

Um das Aufkommen der Zakah kümmern sich häufig die Gemeinden. Kinder zahlen noch keine Zakah, aber sie werden oft schon früh angehalten die sogenannte Spende, die Sadaqa, zu geben. Das können kleine Dinge sein, die den Kindern gehören – sie sollen lernen, anderen etwas davon abzugeben –, aber auch ein Lächeln oder ein freundliches Wort können Sadaqa sein.

Kinder in einem solchen Verhalten zu fördern ist sicherlich für die gesamte Gemeinschaft sinnvoll.

### **„Heimkehr zum Schöpfer“ – oder: Was will ein Muslim in Makka?**

Eine weitere wichtige spirituelle Erfahrung ist für viele Muslime und Musliminnen die Pilgerfahrt nach Makka, eine Art Heimkehr zum Schöpfer.

Es ist eine ganz besondere Erfahrung, an einem Ort zu sein, wo der Prophet gewandelt ist und wo sich so viele Dinge, die für die islamische Religionsgemeinschaft von großer Bedeutung sind, ereignet haben.

Saudi Arabien bezeichnet sich selbst als Hüter der Ka'aba, und es kommt auch vor, dass Muslime Probleme haben, ein Visum zu bekommen.

## **Praxis und Wirklichkeit**

Kommen wir zu Praxis und Wirklichkeit. Was häufig untrennbar mit islamischer Praxis verwoben scheint, ist der Begriff Šaria. Šaria übersetzen viele einfach mit „Islamisches Recht“.

Das ist aber zu eng gegriffen. Šaria bedeutet von seiner Wortbedeutung her, dass es sich um den Weg zur Quelle handelt.

Immer wieder zu dieser Quelle zurückzukehren ist etwas, wozu Muslime und Musliminnen in der heutigen Zeit wieder Mut fassen müssen. Šaria ist eine Struktur im Qur'an, deren Bestandteile an sich oft mit Šaria bezeichnet werden. Da haben wir etwas, was als Auslegungsverordnung bezeichnet werden kann beziehungsweise Recht und daraus folgend Rechtsgutachten: Einmal der sogenannte Fiqh, das andere sind die Fatwas. Eine Fatwa ist etwas, was in der deutschen Öffentlichkeit immer sehr gerne mit Urteil gleichgesetzt wird, das heißt, gesetzliche Verbindlichkeiten werden mit einer Rechtsmeinung gleichgesetzt. Eine Fatwa aber ist ein Rechtsgutachten, und entsprechend dem Rechtswesen ist es möglich, ein Gegengutachten einzuholen.

Das islamische Recht ist sehr flexibel – es lassen sich aus der Struktur qur'anischer Vorgaben für die Gemeinschaft gültige Auslegungsverordnungen herausarbeiten, die zu deren Wohl dienen. Diese Auslegungsverordnungen können zeitlich begrenzt werden und zu anderen Zeiten andere normative Auslegungen erhalten.

Eines der maßgeblichsten Beispiele hierfür ist die Ğizya. Die Ğizya wird häufig unschön mit Kopfsteuer übersetzt. Das ist einfach nicht das richtige Wort dafür. Ğizya ist so etwas wie eine Loyalitätsabgabe, die zum Beispiel diejenigen in einer islamischen Mehrheitsgesellschaft zahlen mussten, die nicht an der Landesverteidigung, speziell im militärischen Bereich, beteiligt werden wollten. Sie sind also davon befreit gewesen und haben dafür die Ğizya, die Solidaritätsabgabe, gezahlt.

Das war beispielsweise in Al-Andalus 800 Jahre lang so, die Christen haben die Ğizya an die Muslime gezahlt. Dann kam das Zeitalter der Reconquista, das heißt, es existierte plötzlich eine christliche Herrschaft, eine christliche „Mehrheitsgesellschaft“. Es war für die Muslime selbstverständlich, dass sie nun die Ğizya an die christliche Führung zahlten, um ebenfalls nicht an der Landesverteidigung teilnehmen zu müssen.

Ermöglicht hat das den Muslimen eines der vielen möglichen Rechtsinstrumente, die eine Auslegung des Qur'an ermöglichen. Das wichtigste ist der Ijtihad (= die geistige Anstrengung aufgrund der jeweiligen Zeitumstände zu machen, das heißt, den Konsens, zu einer dem Geist des Qur'ans entsprechenden (Rechts-)Auffassung zu gelangen). Der Ijtihad ist allerdings etwas, was in einigen muslimischen Gruppierungen umstritten ist. In früheren Zeiten war es völlig selbstverständlich, dass mittels eines Ijtihads unter anderem auch eine zeitgemäße Auslegung durchgeführt wurde.

Ein weiteres wesentliches Rechtsinstrument ist der Qiyas, der Analogie-Schluss. Ebenfalls erwähnenswert ist die Maslaha, was auch wiedergegeben werden kann als „zum Wohl der Gemeinde“. Es geht darum, dass aus der Struktur Möglichkeiten erschlossen werden, wie mit vorgegebenen Rechtsgütern umgegangen werden kann, um das Wohl der Gemeinde zu fördern, auch wenn keine Texte vorliegen.

Es ist durchaus möglich, dass unterschiedliche Rechtsgelehrte zur gleichen Zeit an unterschiedlichen Orten im Bezug auf einen Qur'anvers unterschiedliche Meinungen vertreten oder dass am gleichen Ort zu unterschiedlichen Zeiten ebenfalls Rechtsgelehrte unterschiedliche Meinungen vertreten.

Kluge Rechtsgelehrte haben immer gesagt, dass ihr Fatwa mit ihnen stirbt und dass es keinen Ewigkeitscharakter hat, das heißt, dass Muslime immer wieder versuchen müssen, aus ihrem Buch für sich und die Gemeinschaft, in der sie leben, neu zu schöpfen.

Was den Muslimen heute in der BRD häufig im Wege steht, ist die kritische Bewertung ihrer ethnischen Prägungen. Die Problematik besteht darin, dass zum Beispiel viele kulturelle Gegebenheiten, die als Tradition bekannt sind, sakralisiert und dem Qur'an zugeschrieben werden, obwohl sie nicht im Qur'an wiederzufinden sind.

Kommen wir zu der Frage, ob es einen deutschen Islam gibt. Das ist wohl eine nicht ganz adäquate Aussage – sie impliziert, dass es auch einen arabischen, türkischen oder pakistanischen Islam gäbe. Der Islam jedoch bleibt nationenunabhängig. Maximal lässt sich sagen, dass die Gegebenheiten in Deutschland die Muslime

veranlassen sollten, wieder neu aus ihrem Buch zu schöpfen und einen lebberen Islam in der BRD herauszukristallisieren und zu praktizieren.

Besonders die traditionellen Prägungen begegnen einem im Alltag immer wieder, wobei nicht vergessen werden sollte, dass es auch viele positive Traditionen gibt. Es wäre wünschenswert, solche zu erhalten, ob sie traditioneller Art oder religiös legitimiert sind, denn hiervon profitiert die Gesamtgesellschaft.

Auch seitens der hiesigen Gesellschaft werden Integrationshemmnisse für Musliminnen und Muslime ganz selbstverständlich gepflegt. Ein deutscher Islam kann ja nicht bedeuten, dass dieser von außen geprägt wäre oder wird, sondern dass sich ein Islam hier entwickeln sollte, der als weiterer Aspekt in dieser Gesellschaft akzeptiert würde. Der Islam hat noch immer den Ruf einer Fremdreigion, aber er ist längst hier etabliert. Integration jedoch heißt (vom lateinischen Begriff „integrare“): zwei Dinge zu einem Ganzen zusammenbringen – und das setzt die dazu gehörende Bereitschaft von beiden Seiten voraus. Faktisch bedeutet es: Wenn die Bürgerinnen und Bürger der BRD realisieren, dass der Islam ein Bestandteil ihrer Gesellschaft ist, und ihn als solchen sehen und respektieren, können wir von wirklicher Integration sprechen.

Multiplikator(inn)en werden häufig damit konfrontiert, dass auch unter den Muslimen unterschiedliche Ausprägungen existieren, die nicht rein ethnischer Natur sind, sondern etwas mit den Rechtsschulen und Gruppierungen zu tun haben.

Der Großteil der Muslime ist sunnitischen Glaubens. Sunnitisch bedeutet, der Sunnah, also der Lebensweise des Propheten Muhammad, folgend. Die Sunniten unterteilen sich in Rechtsschulen, besonders bekannt sind die vier größten. Die größte davon ist die hanafitische Rechtsschule (nach Abu Hanafi), die in der Türkei, in Pakistan und in Teilen Asiens vertreten ist. Der ganze Magreb ist überwiegend malikitisch (nach Ibn Malik), Malaysia ist stark hanbalitisch (nach Ibn Hanbal), aber auch schafiitischer Prägung (nach Schafi). Das sind Vorgaben, die sich nicht in Glaubensbekenntnissen unterscheiden, sondern eben in dem, was wir zuvor versucht haben zu skizzieren, als wir über Fatwas, über Rechtsverordnungen, über Auslegungen des Qur'an in Bezug auf die Rechtsprechung nachgedacht haben.

Die andere Konfession, zum größten Teil im Iran befindlich, aber auch in Teilen des Irak und in Pakistan, sind die Šiiten. Die unterschiedlichen Richtungen sind darauf zurückzuführen, dass es Differenzen gab über die Nachfolge des Propheten Muhammad (s.a.s.). Die Sunniten waren der Meinung, dass der rechtmäßige Nachfolger der Khalif Abu Bakr sein sollte, das war der Schwiegervater des Propheten. Die Šiiten waren der Meinung, dass es sein Neffe und Schwiegersohn Ali sein sollte. Obwohl die Sunniten ebenfalls Ali als vierten Khalifen anerkennen, das heißt, er kommt in der Reihenfolge an vierter Stelle, so bildete sich damals die Partei Alis, die Šiatu l-Ali. Die Šiiten vertreten außerdem, darauf aufbauend, das Dogma des Imamats, das heißt, sie glauben an eine Reihe von Imamen, die ihre Führer darstellten, der letzte ist der verschwundene Imam, der Mahdi, auf dessen Rückkehr sie hoffen.

Mit diesem Hintergrundwissen geht es nun darum, sich in der Praxis Fragen zu stellen und die möglichen Antworten zu diskutieren. Diese Fragen stellen wir uns nun in diesem Workshop:

Fragen an das eigene Selbstverständnis zur Vermittlung von religiösen beziehungsweise ethischen Inhalten

(oder: „In was für einer Gesellschaft wollen Sie leben?“)

I.

1. Sollen traditionelle Inhalte vermittelt werden?
2. Sollen korrigierend die theologisch möglichen Inhalte aus den Schriften vermittelt werden?

II.

Geraten die ErzieherInnen bei der Vermittlung solch religiöser beziehungsweise ethischer Inhalte in Konflikt?

1. *Mit anderen*

Wenn sie nicht der islamischen beziehungsweise der jeweiligen Religion angehören?

2. *Mit sich selbst*

Wenn sie selbst die religiösen Kenntnisse nur traditionell vermittelt bekommen haben?

Würden islamische Einrichtungen auch christliche Werte vermitteln?

Würden christliche Eltern das wollen?

Würden interreligiöse Module in der Erzieherinnenausbildung ihrerseits wieder die Neutralität der Institution herstellen?

Macht eine derartige Erziehung im Kindergarten interreligiös sprachfähiger, auch wenn die Erziehung im Elternhaus anders gehandhabt wird?

Wie müsste in diesem Fall der „Dialog“ mit den Eltern aussehen?

Bei dem angestrebten Hintergrundwissen und dem Blick für die Komplexität der Materie gilt es, die Kinder auf dem steten Spannungsbogen zwischen Tradition und theologischem Grundwissen zu fördern mit dem Ziel, dass sie eigenständig denken und dabei die ethnischen Vorgaben als Bereicherung für die Gesamtgesellschaft betrachten.